

Arne Hoffmann

NOT am MANN



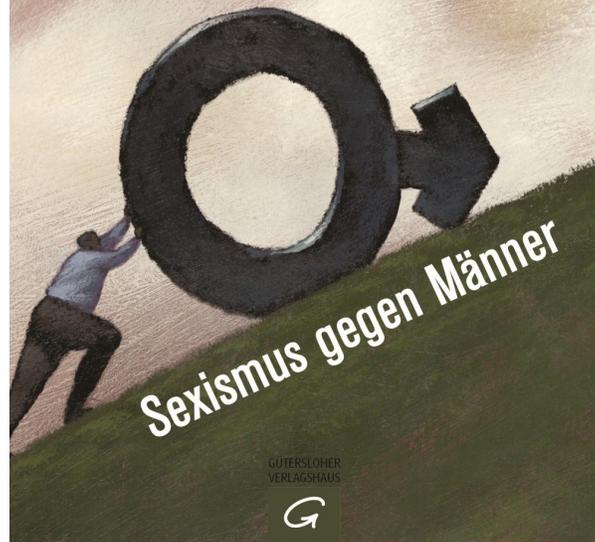
Sexismus gegen Männer

GÜTERSLOHER
VERLAGSHAUS



Arne Hoffmann

NOT am MANN



Sexismus gegen Männer

GÜTERSLOHER
VERLAGSHAUS



Arne Hoffmann

**NOT
am MANN**

Sexismus gegen Männer

GÜTERSLOHER
VERLAGSHAUS



Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese
Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie;
detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über
<https://portal.dnb.de> abrufbar.

1. Auflage

Copyright © 2014 by Gütersloher Verlagshaus, Gütersloh,
in der Verlagsgruppe Random House GmbH, München

Dieses Werk einschließlich aller seiner Teile ist
urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der
engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne
Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt
insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen,
Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und
Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Covermotiv: © Art Valero / Images.com / Corbis
ISBN 978-3-641-12867-8

www.gtvh.de

INHALT

Vorwort

1. Ganz ohne #Aufschrei - Der alltägliche Sexismus gegen Männer
2. Geschlechterrollen - Männer emanzipieren sich
3. Die vielen Facetten der Männerdiskriminierung
4. Die Folgen der Jungenkrise
5. Der Mann als ökonomischer Verlierer
6. Die verschwiegenen Opfer häuslicher Gewalt
7. Sexuelle Gewalt gegen Männer - gibt es das?
8. Menschenrechte kennen kein Geschlecht
9. Diffamierung: Wer sich für Männer einsetzt, wird ausgegrenzt
10. Ausblick: Wir brauchen eine Demokratisierung der Geschlechterpolitik

Endnoten

VORWORT

Im März 2011 wies Professor Jens Alber, Soziologe und Forschungsdirektor für Ungleichheit und soziale Integration am Wissenschaftszentrum Berlin, in der »Frankfurter Allgemeinen Zeitung« auf ein zentrales Missverhältnis in unserer Gesellschaft hin: Während es immer mehr Ungleichheiten zu Lasten von Männern gebe, werde in der Geschlechterdebatte inzwischen dermaßen mit zweierlei Maß gemessen, dass wir hier »inzwischen ein ebenso beeindruckendes wie bedrückendes Maß einer verzerrten Realitätskonstruktion erreicht haben, das allmählich einer kollektiven Gehirnwäsche nahekommt«. Während die mehr und mehr schwindenden Diskriminierungen von Frauen weiterhin in den Vordergrund gerückt würden, blieben Benachteiligungen und soziale Problemlagen, von denen Männer betroffen sind, weitgehend marginalisiert. Alber nannte einige Beispiele – auf die im Verlauf des vorliegenden Buches noch einzugehen sein wird – und zog zum Schluss seines Artikels das Fazit:

Zumindest sollten diejenigen, die das Geschlecht auch weiterhin als eine zentrale Dimension sozialer Ungleichheit darstellen wollen, allmählich auch die Ungleichheiten zu Ungunsten von Männern zur Kenntnis nehmen. Die Männer wären gut beraten, wenn sie den Universalismus als Wert weiterhin hochhielten, überdies aber eine Sensibilität für die Verwendung von Doppelstandards erkennen ließen und der mit harten Bandagen und doppelten Standards aufwartenden Interessenverfolgung engagierter entgegenträten.¹

Es ist bezeichnend, dass Alber diese klaren Worte erst kurz vor seiner Emeritierung im September 2011 fand, wodurch er sich dem Risiko entzog, für solche politisch unkorrekten Äußerungen unter Beschuss genommen zu werden. Ein einseitiger Blick auf die Lage der Geschlechter hat sich durch die emsige Arbeit zahlreicher Lobbygruppen in Forschung, Politik und Medien so stark institutionalisiert, dass die Forderung »Gleichberechtigung auch für Männer« dort vielfach wie ein Unding wirkt und häufig tabuisiert wird.

Schaut man aber nicht in die Bereiche, wo entschieden wird, welche Form von Geschlechterpolitik stattfindet, sondern in die Stimmung der Bevölkerung, entsteht ein komplett anderes Bild – insbesondere, was junge Menschen angeht. »Gleichstellungspolitik wird von der jungen Generation überwiegend als Reparatur- und Subventionspolitik für Frauen wahrgenommen«, hieß es so in einer Pressemitteilung des Bundesfrauenministeriums vom 26.9.2007, »nicht als Politik für beide Geschlechter. In ihrer Wahrnehmung werden Männer von der Gleichstellungspolitik nicht berücksichtigt«. Im selben Jahr hatte das Ministerium die Studie »20-jährige Frauen und Männer heute« herausgegeben, die zu einem ähnlichen Ergebnis kam. Dort heißt es: »Die jungen Männer betonen die Ambivalenz der Emanzipation. Sie betonen die Wichtigkeit, wollen aber auch auf Kehrseiten für sie selber hinweisen. Sie sehen die Verbesserung für Frauen – aber keine positiven Aspekte für Männer. Im Gegenteil: Männer sind heute nicht mehr nur in Bezug auf Berufswahl und Arbeitsmarkt verunsichert, sondern auch im Privaten haben sie alle Sicherheiten verloren.« Junge Männer äußerten sogar die Befürchtung, bald »gesellschaftlich überflüssig zu werden«.

Anfang Oktober 2013 veröffentlichte das Meinungsforschungsinstitut Allensbach die Studie »Der Mann 2013. Arbeits- und Lebenswelten. Wunsch und

Wirklichkeit«, die im Auftrag der Wochenzeitschrift »Bild der Frau« erstellt wurde. Dieser Untersuchung zufolge erklären 64 Prozent der deutschen Männer, es reiche ihnen inzwischen mit der »Gleichberechtigung«;

28 Prozent der Männer klagen: »Was da passiert, ist übertrieben.« In ihrem Vorwort zur Studie stellen die Bild-der-Frau-Chefredakteurin Sandra Immoor und die Bild-der-Frau-Verlagsleiterin Bianca Pohlmann klar, dass es sich bei diesen Männern keineswegs um »unverbesserliche Machos« handele: Stattdessen werde die Liste der Dinge, die Frauen in den Augen von Männern genauso gut oder besser können, immer länger, Aspekte wie »Mitarbeiter führen«, »Entscheidungen treffen« und »Stress gut verarbeiten« eingeschlossen. Allerdings fühlen sich mittlerweile sechs Prozent der Männer inzwischen selbst benachteiligt. Im Verlauf der Studie wird deutlich, dass sich sogar 76 Prozent der Männer »wenigstens ab und zu gegenüber Frauen benachteiligt« fühlen.

Das ist alles andere als ein rein deutsches Problem. In der Schweiz etwa fühlt sich inzwischen fast ein Viertel der Männer benachteiligt – doppelt so viele wie Frauen.² Nachdem in Österreich im Jahr 2009 ein neues Gleichbehandlungsgesetz eingeführt wurde, das, so bekannte der ORF freimütig, »eigentlich für Frauen gedacht« war, gingen 80 Prozent der Beschwerden stattdessen von Männern ein. »Wir wurden tatsächlich ein bisschen überrascht von dieser Entwicklung«, zitierte der ORF eine Gleichbehandlungsanwältin, »dass es so massiv gleich gekommen ist ...«. Und im Mai 2012 ermittelte eine OECD-Studie, die erstmals einen geschlechtervergleichenden Überblick über volle 34 Länder lieferte, dass Frauen mit ihrem Leben glücklicher und insgesamt weniger gestresst waren als die männliche Bevölkerung.³

Viele Männer reagieren auf die Vernachlässigung ihrer Bedürfnisse in der Geschlechterpolitik damit, dass sie sich Karriere, Partnerschaft und sozialem Engagement zunehmend entziehen: Sie gehen in den Streik. Das sei nur allzu nachvollziehbar, befindet die amerikanische Psychologin Dr. Helen Smith – eine der bislang nur wenigen Feministinnen, die bereit sind, auch dem Leiden der Männer Aufmerksamkeit zukommen zu lassen. In ihrem Buch »Men on Strike« stellt Smith dar, inwiefern dieser Streik eine nachvollziehbare Reaktion auf eine immer männerfeindlichere Gesellschaft darstellt.

Für jemanden wie mich, für den Antidiskriminierungspolitik und Menschenrechte wichtige Themenfelder sind, kommen beide, sobald es um Männer geht, noch immer deutlich zu kurz. Meine zentrale These, die ich auch in dem vorliegenden Buch vertrete, lautet: Ein Mensch, der diskriminiert wird, zum Opfer wird oder aus anderen Gründen leidet, verdient Zuwendung und Unterstützung – unabhängig von seinem Geschlecht. Wünschenswert und notwendig wäre es, Benachteiligungen, soziale Problemlagen und Menschenrechtsverletzungen in Bezug auf *beide* Geschlechter⁴ zu erforschen, herauszufinden, was die möglicherweise vielfältigen Ursachen dafür sind und realistische Lösungsstrategien zu entwickeln, die dann in einer gerechten Politik zur Anwendung kommen. Sinnvoll wäre ein *integraler Antisexismus*, also die Bekämpfung von Sexismus gegen beide Geschlechter statt gegen Frauenfeindlichkeit allein.

Diese Anschauung wird seit etwas über zehn Jahren unter der etwas irreführenden Bezeichnung »Maskulismus« vertreten: irreführend, weil es dem Maskulismus nicht darum geht, Männer *statt* Frauen zu unterstützen, also schlicht die feministischen Fehler bei Männern zu wiederholen, sondern Männern *wie* Frauen zu

ihrem Recht zu verhelfen. Dabei ist der Maskulismus eingebettet in ein größeres System von Werten – etwa Geschlechtergerechtigkeit, Heiligkeit des Lebens, Gewaltfreiheit, Würde und Freiheit des Individuums, Offenheit zum Dialog –, die der Feminismus zwar auch zu vertreten vorgibt, in Wahrheit aber torpediert. Sich den Anliegen *beider* Geschlechter zu widmen statt nur denen eines von ihnen sollte eigentlich gesellschaftlicher Konsens sein. Zu Ende gedacht und in die Tat umgesetzt, beschert einem diese Einstellung jedoch große Empörung und Feindseligkeiten ohne Ende. Wer vom allgemeinen Glaubensbekenntnis vom Unterdrückergeschlecht Mann und dem Opfer Frau abweicht, bricht ein Tabu, das mit Klauen und Zähnen verteidigt wird. Aufrufe zu größerer Differenziertheit gehen im Schlachtenlärm häufig unter.

»Viele Gender-Analysten betrachten es als ihre Aufgabe, die Situation von Frauen zu untersuchen und die Männer, die ihnen Schaden zufügen«, fasst der Professor für Politikwissenschaft Adam Jones die Situation zusammen. Das habe zwar erfreulicherweise dazu geführt, dass zahlreiche Gewalt- und Diskriminierungserfahrungen zu Lasten von Frauen aufgedeckt wurden. »Weniger erfreulich ist, dass dabei *ausschließlich* Frauen als Opfer geschlechtsbezogener Diskriminierung und Misshandlung gezeigt wurden. Wissenschaftler und Aktivisten, die auf die andere Seite der Medaille aufmerksam machen, werden weitgehend marginalisiert und standardmäßig als Vertreter einer ›fundamentalistischen Männlichkeit‹ karikiert.«⁵

Fatalerweise durchzieht diese Einstellung unsere gesamte Gesellschaft und erstreckt sich hinauf bis zu den Vereinten Nationen. Dr. Charli Carpenter, Menschenrechtsexpertin und -aktivistin, berichtet in einem ihrer Bücher, wie ein UN-Mitarbeiter, den sie auf die Verwundbarkeit von erwachsenen Männern in der Zivilbevölkerung angesprochen hatte, darauf mit nervösem

Lachen reagierte.⁶ Dieses nervöse Lachen ist heute das typische Kennzeichen für die Position zahlloser Männer in der Geschlechterdebatte insgesamt: Sie beginnen durchaus zu merken, dass auch sie selbst und ihre Geschlechtsgenossen Opfer verschiedenster Formen von Diskriminierung sind, aber offen darüber zu sprechen, wenn man als Mann diskriminiert wird, das erscheint einem doch lächerlich, das passt nicht zu dem Bild, das man anderen Frauen und Männern von sich vermitteln will, das versucht man wegzugrinsen, und geriete das Grinsen auch noch so schief. Insbesondere wer ein eher reaktionäres Rollenbild verinnerlicht hat – der Mann als harter Fels und robuste Eiche – tut sich mit dem Thema »Männer als Opfer« unglaublich schwer. Aber im linken Lager sieht es kaum anders aus: Während das Engagement vieler Männerrechtler auf der Grundlage linker Prinzipien entstanden ist, sperren sich viele in diesem Lager noch immer gegen das Thema Männerdiskriminierung und wirken vielleicht sogar selbst an den Vorurteilen gegen das männliche Geschlecht mit. Leider, so kommentiert Matthias Lohre in der Berliner »taz« auf der Grundlage von Schlagzeilen eben dieses Blattes, ist das Wort »Männer« in der politischen Linken inzwischen geradewegs zu einem Schimpfwort geworden.⁷ So bleibt ein umfangreiches Problemfeld bis heute politisch unbehaust.

Es ist mittlerweile exakt 50 Jahre her, dass Betty Friedan in ihrem feministischen Bestseller »Der Weiblichkeitswahn« über das Problem ohne Namen schrieb. Damit meinte sie den Überdruß von Frauen, die allein auf ihre Tätigkeit als Hausfrau und Mutter beschränkt waren und sich deshalb nach einer gewissen Zeit so einseitig gefordert und unausgefüllt fühlten, dass sie innerlich die Wände hochgingen – was aber in der damaligen Gesellschaft öffentlich nicht als Problem diskutiert wurde. Als im Jahr 2009 das feministische

Magazin »Double X« um Artikel zu der Frage bat, was denn heute als das zugleich allgegenwärtige und ungenannte »Problem ohne Namen« gelten könne, argumentierte die amerikanische Publizistin und ehemalige Philosophieprofessorin Christina Hoff Sommers, heute sei es das Leiden der Männer, die inzwischen als »das zweite Geschlecht« (Beauvoir) gelten könnten:

Sie sind zunehmend schlechter ausgebildet als Frauen. Sie tragen die Hauptlast der Rezession. Sie sind weniger häufig als Frauen krankenversichert, neigen aber eher dazu zu trinken, zu rauchen und übergewichtig zu sein. Und sie sterben sechs Jahre früher als Frauen. Warum gibt es keine Konferenzen, Petitionen, Workshops, Anhörungen im Kongress oder Versammlungen beim Präsidenten, um Männern zu helfen, die Bildungslücke zu schließen, die Gesundheitslücke, die Versicherungslücke, die Arbeitslosigkeitlücke und die Todeslücke? Weil Männer, anders als Frauen, nicht über hunderte von Instituten für Männerforschung, Denkfabriken und Lobbygruppen verfügen, die unermüdlich daran arbeiten, ihre Bedürfnisse auf die politische Tagesordnung zu setzen.⁸

Warum fangen wir damit nicht an?

1. GANZ OHNE #AUFSCHREI - DER ALLTÄGLICHE SEXISMUS GEGEN MÄNNER

Mit »Der neue Sexismus« war im Dezember 2011 ein Artikel in der britischen Studentenzeitschrift »Impact« überschrieben, in dem seine Autorin, Sian Boyle, eine typische Szene aus ihrem Leben schilderte. »Ich saß in einer Bar und hatte einen netten Drink mit meinem Freund«, erzählt sie, »als mich ein Mann vom anderen Ende des Raumes anschaute. Plötzlich brach ich gegenüber meinem Freund in eine Tirade darüber aus, wie widerlich Männer wären, wie dumm und unwissend und wie ihnen Frauen bei Weitem überlegen wären. Irgendwann hörte ich auf und stellte fest, dass ich in dieser Art für an die 20 Minuten getobt hatte. Mein Freund blinzelte mich verstört an. Armer Kerl, er war nur mal für ein Bier nach draußen gegangen. In dieser Nacht wurde mir klar, dass ich eine Sexistin war, eine echte Sexistin, was genauso schlimm ist wie Rassismus oder Homophobie«. Und sie zieht das Fazit: »In unserer Gesellschaft gibt es jetzt eine neue und erlaubte Form von Sexismus - den Sexismus gegen Männer.«⁹

Grundsätzlich ist Boyle zu dieser Erkenntnis zu gratulieren, mit der sie vielen ihrer Kommilitoninnen und Kommilitonen deutlich voraus ist. Und doch führt dieser Artikel ein wenig in die Irre. Besonders neu ist dieser Sexismus nämlich keineswegs. Weil es ein massives Schweigen darüber gibt, wird er nur regelmäßig neu entdeckt.

Zehn Jahre vor der Veröffentlichung von Boyles Artikel beispielsweise beklagte niemand Geringeres als die

britische Literatur-Nobelpreisträgerin Doris Lessing, die für viele Feministinnen heute noch als Ikone gilt, obwohl sie sich dieser Bewegung nie explizit angeschlossen hatte, die Abwertung von Männern in unserer Gesellschaft und forderte die Männer auf, sich endlich gegen ihre sinnlose Erniedrigung zu wehren. Männer seien das neue stille Opfer im Geschlechterkampf. Als Beispiel nannte Lessing ihr Erlebnis in einer Schulklasse, in der die Lehrerin ihren neun- bis zehnjährigen Schützlingen die Idee vermittelt habe, dass an Ereignissen wie Kriegen allein das männliche Geschlecht die Schuld trüge: »Man konnte sehen, wie die Mädchen selbstzufrieden und eingebildet bis zum Platzen waren, während die Jungen zerknirscht dakauerten, sich für ihre Existenz entschuldigten und dachten, dass nach diesem Muster ihr weiteres Leben ablaufen würde.« Lessing führte aus, dass Vorkommnisse wie dieses an Schulen die Regel seien und niemand es wage, dagegen die Stimme zu erheben, um nicht als Verräter am Feminismus gebrandmarkt zu werden. Lessing befindet:

Ich bin zunehmend schockiert über die gedankenlose Abwertung von Männern, die so sehr Teil unserer Kultur geworden ist, dass sie kaum noch wahrgenommen wird. Es ist Zeit, dass wir uns fragen, wer eigentlich diese Frauen sind, die ständig die Männer abwerten. Die dümmsten, ungebildetsten und scheußlichsten Frauen können die herzlichsten, freundlichsten und intelligentesten Männer kritisieren, und niemand sagt etwas dagegen. Die Männer scheinen so eingeschüchtert zu sein, dass sie sich nicht wehren. Aber sie sollten es tun.¹⁰

Tatsächlich führt die Weltanschauung des derzeit vorherrschenden feministischen Mainstreams zu einer merkwürdigen Schizophrenie der Art und Weise, wie wir über Geschlechter denken. Einerseits wird uns

kontinuierlich vermittelt, dass Männer und Frauen in fast jeglicher Hinsicht bis auf einige wenige körperliche Eigenschaften (Muskelaufbau, Gebärfähigkeit etc.) gleich sind; andererseits gibt es in unserer Gesellschaft eine starke Tendenz, über Männer vor allem schlecht zu reden. Zeitschriften wie der »Spiegel« bringen Titelgeschichten wie »Eine Krankheit namens Mann«. ¹¹ Den Slogan »Wer die menschliche Gesellschaft will, muss die männliche überwinden« mit seiner merkwürdigen Trennung zwischen Männern und Menschen findet man im Grundsatzprogramm der SPD. ¹² Die amerikanische Wirtschaftskrise wurde schnell als »Testosteronkrise« und »Ende des Machotums« etikettiert. ¹³ In zahlreichen Cartoons werden Männer auf eine Art ins Lächerliche gezogen, wie es gegenüber dem weiblichen Geschlecht nie möglich wäre, ohne dass es zu massiven Protesten wegen Frauenfeindlichkeit kommen würde. »Wir leben inzwischen in einer Kultur, in der nichts Schlechtes über Frauen gesagt werden darf und nichts Gutes über Männer«, erkannte bereits im Jahr 2000 die Journalistin Meike Winnemuth. »Frauenfeindlichkeit endet vor Gericht, Männerfeindlichkeit auf einem Autoaufkleber.« ¹⁴ Der Psychoanalytiker Horst-Eberhard Richter liegt voll im Trend der Zeit, wenn er Frauen Hilfsbereitschaft, Güte, Großzügigkeit und Ehrlichkeit attestiert, Männern hingegen Gerissenheit, Habgier und Egoismus. ¹⁵ Die tatsächliche Forschungslage bestätigt Richters Sexismus keineswegs: Wenn Frauen bei ihren Handlungen anonym bleiben können, benehmen sie sich nicht weniger antisozial als Männer, lassen sich beispielsweise leicht dazu bringen, anderen Menschen elektrische Schocks zu erteilen. Das Frappierende dabei: Die Hemmschwelle, einen Mann auf diese Weise zu quälen, liegt niedriger als bei einem weiblichen Opfer. ¹⁶

Dass Männer »von der Evolution und dem weiblichen Geschlecht überholt worden seien«, phantasierte die stellvertretende FDP-Vorsitzende Cornelia Pieper.¹⁷ »Nicht Gewalt und Kriminalität bedrohen unsere Gesellschaftsordnung, sondern Männer«, sekundiert der britische Soziologe Anthony Giddens¹⁸, was einige interessante Fragen aufwirft: Was unternimmt man gegen Männer? Wie bekämpft man sie? »Nur ein toter Mann ist ein guter Mann« hilft uns bei dieser Frage ein Buchtitel der Bestsellerautorin Gaby Hauptmann weiter. Und am 8. März 2011 klickte die Journalistin Melanie Haack für den ZDF-Beitrag »Haben Männer ausgedient?« die Männer in Gestalt von Playmobilfigürchen symbolisch vom Erdball. »Stößchen!«, ließ Melanie Haack dazu hämisch kichern – man stelle sich dieselbe Inszenierung über Frauen, Schwarze, Juden oder Menschen mit Behinderung vor.¹⁹

»Kein Wunder, dass sich die Natur für die Weibchen der Spezies mehr ins Zeug gelegt hat«, darf man in dem 2004 erschienenen Buch »Mimosen in Hosen. Eine Naturgeschichte des Mannes« lesen:

*Sie mussten zäher, widerstandsfähiger, einfühlsamer und sensibler sein als die Erzeuger ihrer Kinder. Männer waren, ebenso wie ihre Samenzellen, als billige, rasch austauschbare Massenware konzipiert, als Kanonenfutter oder menschliche Schilde bei gewalttätigen Auseinandersetzungen.*²⁰

Bei jeder anderen Gruppe wäre es ein Skandal, würde sie in dieser Form als minderwertig präsentiert. Geht es gegen Männer, stehen hier alle Tore offen.

Immerhin wird allmählich den Ersten klar, was für eine enorme Schiefelage hier mittlerweile besteht. So spricht das US-amerikanische »Wall Street Journal« inzwischen offen von einem »Krieg gegen die Männer« (worauf der

verantwortliche Redakteur von Feministinnen als »Kakerlake« beschimpft wurde),²¹ und der mehrfach preisgekrönte britische Bestseller-Autor Louis de Bernières gibt zu bedenken, wie sehr die Männerfeindlichkeit unserer Gesellschaft auch unseren Kindern schade.²² Hierzulande erörtert beispielsweise die Paar- und Traumatherapeutin Astrid von Friesen in Artikeln wie »Vater, Mann, Schwein?«²³ die »mal mehr, mal weniger subtile Männerverachtung in unserer Gesellschaft«. Wie problematisch diese Einstellung geworden ist, offenbart sich in Fällen wie diesem: Ein Polizist entdeckt auf einem Spielplatz einen Mann und will ihn verscheuchen, weil er glaubt, es könne sich nur um einen Missbrauchstäter handeln. Dabei wird er handgreiflich, weshalb der Fall schließlich zu einem Gerichtsverfahren führt. Erst dort kann dem Polizisten verdeutlicht werden, dass ein Mann auf einem Spielplatz keineswegs automatisch eine Gefahr begründet.²⁴ Dabei lief dieser Fall im Vergleich zu manch anderen noch vergleichsweise friedlich ab. »Ich habe eine Menge Leute umgebracht«, berichtet ein russischer Soldat über seine Handlungen im Tschetschenienkrieg. »Frauen und Kindern tue ich nichts, solange sie nicht auf mich schießen. Aber ich töte alle Männer, und es tut mir kein bisschen leid. Sie haben es verdient.«²⁵

Mit ähnlicher Verachtung reagieren Leser und Rezensenten, wenn ein Mann sich überhaupt erdreistet, darüber zu schreiben, dass es ihm in mancherlei Hinsicht nicht besonders gut geht. Als »Samenstaugewinsel« und »weinerlichen Revanchismus einer verhausschweinten Männlichkeit« etwa wurde der Roman »Gefühlte Nähe« des Kisch-Preisträgers Harald Martenstein angefeindet.²⁶ Und auf »Spiegel-Online« hat die Publizistin Sibylle Berg, die mit Artikeln wie »Männer sind halt unfähig«²⁷ ein Dauerabo für Misandrie besitzt, für jene Männer, die sich über ihre Situation beklagen, erst recht nur Häme übrig:

»Oooooooh! Ihr Armen!« ist eine entsprechende Kolumne betitelt. Darunter gibt Berg bizarre Ratschläge, die deutlich zeigen, wie ihr Männerbild aussieht:

Wenn ihr euch benachteiligt fühlt, liebe heulende Maskulinisten, liebe besorgte Forscher und Experten – dann strengt euch doch an! Lernt, statt Socken voll zu onanieren oder euch die Knochen beim Motocross zu brechen. [...] Atmet tief durch, wenn ihr den unglaublichen Drang verspürt, auf alles einzuschlagen, weil ihr so verdammt chancenlos seid, Autos abzufackeln, weil das Leben euch so mies behandelt, euch in Fußballstadien totzutrampeln, weil ihr so geladen seid, so einen Hass habt.²⁸

Kann man sich auf »Spiegel-Online« einen Artikel vorstellen, der diskriminierte Frauen ähnlich abkanzelt? Etwa in dem Tenor von »Strengt euch gefälligst an, ihr Schlampen, statt den lieben, langen Tag mit vermatschtem Hirn eure Daily Soaps zu glotzen und euch mit Kuchen vollzustopfen, um ihn danach wieder in breitem Schwall auszukotzen«? Der Verfasser könnte ob des einsetzenden Proteststurms seinen Job nicht mehr behalten. Auf Männer hingegen einzudreschen – das weiß Sibylle Berg und genießt es mit höchster Lust – ist in unseren Medien nicht nur absolut legitim, man kann sich dafür auch preisen, ehren und fürstlich bezahlen lassen. Wo zu Recht davor gewarnt wird, von höherwertigen Rassen zu schwadronieren, scheint das von Natur aus überlegene Geschlecht inzwischen festzustehen. »Why Women Are Better At Everything« titelte unlängst das führende US-Nachrichtenmagazin »Time«.²⁹

Einige wenige Journalisten beginnen den vorherrschenden Zeitgeist inzwischen immerhin zu problematisieren. Bleiben wir auf »Spiegel-Online«: Dort zitierte Jens Lubbaddeh den Befund des

Geschlechterforschers Professor Walter Hollstein, »dass ehemals als typisch männlich geltende Tugenden gesellschaftlich mittlerweile als Stigma gelten [...] Das Weibliche gelte mittlerweile als die Norm, das Männliche eher als pathologisch«.

Wenn ich auf einer Lesung nur die Titel der zahllosen Bücher nenne, die unverdrossen auf Männer einprägen, winken meine Zuhörer nach wenigen Dutzend ermüdet ab und drängen mich dazu, den Rest doch bitte zu überspringen.³⁰ In manchen Titeln soll Männerfeindlichkeit als ganz besonderer »Spaß« verkauft werden, und wer da nicht mitlacht, hat eben keinen Humor. Tatsächlich aber haben Forscher längst herausgefunden, dass Witze lediglich eine sehr effektive Methode darstellen, um sexistische Einstellungen zu verbreiten.³¹

Die Benachteiligung von Männern und die ihr als einer von mehreren Faktoren oft zugrunde liegende Feindseligkeit, Angst oder Verachtung gegenüber dem männlichen Geschlecht (Misandrie)³² ist zwar ein vergleichsweise neues Thema in der Antidiskriminierungsforschung, wurde aber beispielsweise in dem Fachbuch »Spreading Misandry. The Teaching of Contempt for Men in Popular Culture« ausführlich behandelt. Die Autoren, Paul Nathanson und Katherine Young, Forscher mit einem Hintergrund in den Religions- und Geschichtswissenschaften, gelangen nach einer tiefgehenden Auswertung der unterschiedlichsten Erzeugnisse unserer Kultur, von Filmen über Bücher, Comics und Reklame bis zu vermeintlich witzigen Postkarten, zu dem Urteil: Ähnlich wie zu früheren Zeiten Frauenfeindlichkeit durchdringt heute eine massive Männerfeindlichkeit unsere Gesellschaft. Diese zeichne sich dadurch aus, dass Männer kollektiv als die neuen Sündenböcke unserer Gesellschaft dastünden und alles Schlechte und Böse repräsentierten, weshalb sie ebenso

kollektiv bestraft werden müssten, während zugleich Frauen kollektiv als das Opfer und die Repräsentanten des Guten zugleich fantasiert werden und deshalb ebenso kollektiv »Wiedergutmachung« zu erhalten hätten.³³

Die in den letzten Jahrzehnten immer stärker grassierende Männerfeindlichkeit, führen Nathanson und Young weiter aus, werde von den Verantwortlichen indes entweder heruntergespielt oder gar gerechtfertigt: Männer seien nun einmal minderwertig, und das müsse man auch entsprechend darstellen dürfen.³⁴ Die Autoren vergleichen diese Haltung mit der Judenfeindschaft des Christentums in früheren Jahrhunderten. Christliche Führer hatten nie zur Ermordung der Juden aufgerufen, sie schufen aber ein Klima der Ablehnung, das für andere Menschen solche Taten möglich machte.³⁵ Ein ähnlicher Mechanismus ist am Werk, legen Nathanson und Young ihre Hypothese dar, wenn eine kulturelle Elite Hass oder Geringschätzung gegenüber Männern schürt und Frauen daraufhin tatsächlich zur Gewalt gegen ihren Partner greifen oder unsere Gesellschaft dazu neigt, Diskriminierungen zu Lasten von Männern zu übergehen.³⁶ (Dass auch dies oft eine Frage von Leben und Tod darstellt, wird im Kapitel über Menschenrechte deutlich werden.)

Im Jahr 2006 griff der australische Medienwissenschaftler Jim R. Macnamara die Thesen Nathansons und Youngs in seiner Studie »Media and Male Identity: the Making and Remaking of Men« (2006) auf und begann sie zu vertiefen. Dabei gelangte er zu folgenden Ergebnissen, was nicht nur australische Medien, sondern auch die der USA, Kanadas und Westeuropas anging³⁷:

- Nachrichten, Magazinsendungen, Talkshows und andere Medienformate prägen beim Publikum ein Bild von der Wirklichkeit, in dem Männer als Gewalttäter, Kriminelle, Mörder, Schläger, Missbrauchstäter,

Perverse und verantwortungslose Rabenväter gezeigt werden, obwohl sich in Wahrheit nur ein Bruchteil aller Männer in diese Gruppen einordnen lässt. Über 80 Prozent der Darstellungen von Männern und Männlichkeit sind negativ. Dabei werden Männer und Jungen häufig als leichtsinnig, beziehungsängstlich, gefühllos und zu vernünftiger Kommunikation unfähig charakterisiert. Abgesehen von einer kleinen Minderheit beispielsweise von Kriegsveteranen und Feuerwehrmännern erscheinen Männer und Jungen nur dann als positiv, wenn sie ihre »weibliche Seite« entdeckt haben.

- Dieses abwertende Männerbild wird auch von als glaubwürdig geltenden Quellen wie Akademikern und Bestseller-Autoren verbreitet und in überzeugend wirkende Formulierungen gepackt. Eine Tiefenanalyse von in den Medien veröffentlichten Texten zeigt hochkritische, wenn nicht sogar ätzende Angriffe auf Männer und die männliche Identität, die in aller Regel nicht durch Gegenstimmen ausgeglichen werden. Insgesamt werden Männer so in den Massenmedien dämonisiert, marginalisiert, entwertet und zum Objekt gemacht.
- Verallgemeinerungen wie dass die Welt ein friedlicherer und besserer Ort wäre, wenn Frauen regieren würden, werden unhinterfragt verbreitet, während umgekehrte Klischees (Männer seien Frauen überlegen) als sexistisch, politisch unkorrekt und mitunter sogar als illegal gelten würden. Damit hat sich die Geschlechterdiskriminierung in den Diskursen umgekehrt oder trifft zumindest beide Geschlechter.
- Während zumindest manche Strömungen des Feminismus es als ihre Aufgabe betrachten, Frauen dazu zu ermuntern, sich an einem breiten Rollenspektrum zu orientieren und das zu werden, was immer sie wollen – ob traditionelle Hausfrau oder

Punkerin – haben Männer das zu werden, was ihnen feministische Diskurse vorschreiben, womit ihnen Selbstbestimmung und Autonomie verweigert werden. Diese Haltung steht im Widerspruch zur Philosophie der Wahlfreiheit, die ansonsten in der feministischen Gendertheorie gerne postuliert wird.³⁸

- Diese Erkenntnisse unterstützen die Warnungen, die zu diesem Thema seit einigen Jahren von verschiedenen Forschern geäußert werden. So könne der »hegemonische Diskurs vom Mangelwesen Mann bei vielen jungen Männern zu einer Erfahrung sozialer Ausgrenzung führen, die für Individuen und Gemeinschaften verheerende Folgen haben könnte«³⁹ – beispielsweise, was geistige Gesundheit angehe, weshalb man aktiv Initiativen unterstützen müsse, die bei Jungen und Männern wieder ein positives Selbstbild fördern.⁴⁰ Insbesondere männliche Teenager sind von einem Klima allgegenwärtiger Diffamierung betroffen, da sie in den Medien vor allem als Junkies, Analphabeten, Selbstmörder, Versager, Sexualstraftäter oder Vandalen gezeigt würden. Das führe dazu, dass Erwachsene sie häufig misstrauisch beäugten, woraufhin die Jungen mit Wut, Frustration oder Gefühlen der Entfremdung reagieren.⁴¹

Die bislang nur dürftige Forschung im deutschsprachigen Raum gelangt zu ähnlichen Einsichten wie Macnamara. So erkannte die vom Österreichischen Sozialministerium in Auftrag gegebene Studie »Männer in den Medien« eine praktisch durchgehende Diskriminierung:

Auf 350 Seiten wird anhand Dutzender Beispiele aus dem gesamten deutschen Werbesprachraum dargestellt, dass sie zu Trotteln gemacht werden, und zu Volltrotteln in der Vaterrolle. Die Autoren merken

*an, dass es als sexistisch empfunden würde, würden Frauen und Mütter so dargestellt. 2560 Frauen und Männer im Alter von 15 bis 93 Jahren wurden aufwendig befragt. Untersucht wurden 94 Werbespots und die 58 erfolgreichsten Kinofilme sowie die 83 beliebtesten Fernsehserien der letzten sechs Jahre.*⁴²

Wegweisend war darüber hinaus eine 2004 veröffentlichte Studie der Psychologinnen Laurie Rudman und Stephanie Goodwin. In ihren Experimenten ließen sie die Versuchspersonen am Computer bestimmte Aufgaben durchführen, die Rückschlüsse darauf zuließen, wie schnell jeder Proband positive und negative Eigenschaften mit einem der beiden Geschlechter verband. Ähnlich wie schon andere Wissenschaftler zuvor fanden Rudman und Goldman dabei heraus, dass Menschen angenehm besetzte Wörter wie »gut«, »Ferien« und »Paradies« eher mit Frauen verbanden und weniger angenehm besetzte Wörter wie »schlecht«, »Schleim« und »Trauer« eher mit Männern. Ergebnisse wie diese stützen die Annahme eines Phänomens, das als *Frauen-sind-wundervoll-Effekt* bezeichnet wird. Man könnte es genauso gut *Männer-sind-grauenvoll-Effekt* nennen.

Rudman und Goodwin konnten einige weitere bemerkenswerte Erkenntnisse zutage fördern: So scheinen Menschen Mütter gegenüber ihren Vätern spontan vorzuziehen, und das männliche Geschlecht wird weit eher als das weibliche mit Gewalt und Aggression in Verbindung gebracht. Noch aufschlussreicher: Die Solidarität von Frauen gegenüber ihrem eigenen Geschlecht war viermal so stark wie bei den Männern. Bei Letzteren scheint ein Mechanismus, der Sympathie gegenüber dem eigenen Geschlecht fördert, regelrecht zu fehlen.⁴³ Auf diesen Umstand werden wir im Verlauf dieses Buches immer wieder zurückkehren: Das schlechte Männerbild wird nicht

zuletzt von vielen Männern selbst vertreten – sogar von denen, die es eigentlich besser wissen sollten. So ergab eine wissenschaftliche Befragung von Lehrern, Sozialarbeitern, Jugendhelfern und Medizinerinnen, dass deren »Beschreibung von Männlichkeit(en)« durchgängig »latent oder ganz offen negativ bzw. mit Abwertungen versehen wurde« – und zwar in einem Ausmaß, das die Forscher Reinhard Winter und Gunter Neubauer als »erschreckend« bezeichneten.⁴⁴

Sogar Aktivisten wie Maskulisten und Männerrechtler, die sich für die Verbesserung der Situation ihrer Geschlechtsgenossen zum Teil unter enormen persönlichen Kosten stark engagieren, werden dafür von so manch anderen Männern nicht etwa angefeuert und unterstützt, sondern stoßen auf rational kaum mehr erklärbare Feindseligkeit bis hin zu regelrechtem Hass. Wie automatisch scheint es nur das weibliche Geschlecht zu sein, dessen Diskriminierungen bekämpft werden dürfen. Männer, so lautet offenbar eine vielfach unterbewusst zugrundeliegende Grundannahme, haben jegliche Benachteiligung schon dafür verdient, dass sie Männer sind.

In einem Artikel für die amerikanische Zeitschrift »Psychology Today« fasst der Professor für Soziologie Anthony Synnott die Gründe zusammen, weshalb Männerfeindlichkeit in unserer Gesellschaft so weit verbreitet ist. Dazu gehört beispielsweise unsere schiefe Wahrnehmung der Weltgeschichte: Wir wissen, dass die übelsten Figuren der Geschichte Männer sind, machen uns aber nicht ausreichend klar, dass deren Untaten weniger deren Geschlecht als ihrer Macht zu schulden sind und die vergleichsweise wenigen Herrscherinnen sich oft nicht weniger grausam verhalten haben. Dabei blenden wir die ebenfalls oft männlichen Widerständler aus, die häufig ihr Leben geopfert haben, um Unterdrückung zu beenden. In

der Popkultur bis hin zu Slogans auf T-Shirts oder Kaffeetassen werden Männer und Jungen so häufig als Witzfiguren dargestellt, dass einem diese Sichtweise fast schon in Fleisch und Blut übergeht. Und nicht zuletzt gibt es eine massive Dämonisierung von Männern in der *hate speech* des radikalen Feminismus.⁴⁵

»Männerfeindlich und garantiert daneben« lautete ein Reklameslogan von Alice Schwarzers »Emma«, wobei sich Schwarzer völlig im Klaren darüber war, mit Männer- im Gegensatz zu Frauenfeindlichkeit Leser für ihr Magazin werben zu können. So empfahl die Redaktion maliziös: »Männer sind kein Schicksal. Denn gegen Männer können wir uns schützen. Auch ohne Kondome.« In ihrem Buch »Der kleine Unterschied« hatte Schwarzer zuvor 17 nicht repräsentative, aber erschütternde Lebensläufe von Frauen und ihren gewalttätigen männlichen Unterdrückern zusammengestellt. Das Buch wurde erwartungsgemäß zum Bestseller. »Keine tut es aus Lust, alle tun es aus Angst« fabulierte Schwarzer darin, als es um den ersten Sex dieser Frauen ging, sprach immer wieder von den »Wesen mit Penis«, die so kaputt seien, »dass sie diese fünf Minuten mechanischer Reibung für Sexualität halten«.⁴⁶ Die Verteufelung männlicher Sexualität, die von Schwarzer & Co. hier angestoßen wurde, führte schließlich zu der von dem Sexualforscher Volkmar Sigusch so bezeichneten »neosexuellen Revolution«, in deren Diskursen männliche Sexualität fast nur noch im Zusammenhang mit Ausbeutung und Gewalt auftauchte: Sexuelle Belästigung, Missbrauch, Sextourismus, gefühlloser Cybersex, »frauenfeindliche« Pornografie und dergleichen mehr.⁴⁷ Und einige Jahrzehnte später ist das, was Schwarzer selektiv über Frauen berichtete, für viele Jungen als Folge dieser Dauerkampagnen zur Wirklichkeit geworden.

»Die negative Konnotation männlicher Sexualität macht diese - mehr oder minder auch in der Selbstwahrnehmung

der Männer – zum Problem, wenn nicht gar zur Gefahr« verrät uns das wissenschaftliche Fachbuch »Sexualmedizin«. In einer neueren Untersuchung des Leipziger Sexualwissenschaftlers Kurt Starke etwa »zeigte sich, dass schon 16- bis 17-jährige Jungen im Zusammenhang mit sexuellen Themen von Versagens- und Kompetenzängsten geplagt werden, dass sie die sexuelle Begegnung mit einer Frau weniger herbeisehnen als oftmals geradezu fürchten, und dass sie die sexuelle Lust verlieren bzw. gar nicht entwickeln können. (...) Die Identifizierung männlicher Sexualität als Problem und (potenzielle) Bedrohung macht den Grenzgang, den Identitätswechsel, der für das erotische Erleben so zentral ist, für viele Männer zum Risiko«. ⁴⁸ Zuletzt leiden darunter beide Geschlechter.

So sehr es also angebracht ist, über die Schuld des radikalen Feminismus an der grassierenden Männerfeindlichkeit in unserer Gesellschaft nicht länger zu schweigen, so sinnvoll ist es, ihn nicht als alleinige Quelle dafür auszumachen. »Eine solche Deutung überschätzt die Strahlkraft akademischer Programme wie des Feminismus und der Gender Studies und sie unterschätzt die historische Tiefendimension des Männlichkeitszweifels in der Moderne« ⁴⁹, erläutert der Soziologe Christoph Kucklick in seinem Forschungsband »Das unmoralische Geschlecht. Zur Geburt der negativen Andrologie«. Kucklick weist nach, dass der radikale Feminismus den Männerhass nicht erfunden, sondern nur an Männerverachtung vergangener Jahrhunderte angeknüpft hat: »Um 1750 noch sind kaum Spuren einer maskulinen Defektologie zu entdecken, um 1800 ist sie bereits Konsens«, stellt Kucklick bei der Sichtung zahlreicher historischer Quellen fest.

Diese neue, moderne Männlichkeit erscheint als eine systematisch bedenkliche, erstmals werden Männer nicht als Stützen der Ordnung, sondern als

*gesellschaftliche Zentralbedrohung beschrieben. [...] Der neue Diskurs charakterisiert Männer ihrer Natur nach als gewalttätig, egoistisch, asozial, unmoralisch, hypersexuell, triebhaft, gefühlskalt, kommunikationsunfähig und verantwortungslos.*⁵⁰

Über dieses Erbe, so Kucklick, »haben sich die Genderwissenschaften bislang nicht hinreichend selbst aufgeklärt«. ⁵¹ Deren bisherige Grundthese, Männer seien vor dem Aufmarsch der Frauenbewegung in der öffentlichen Wahrnehmung das allgemeine, gesunde, normgerechte Basisgeschlecht und Frauen die mangelhafte Abweichung gewesen, konnte als Mythos nur bis in die Gegenwart überleben, weil man die Quellen aus der Zeit um 1800 bislang nicht auf negative Männerbilder untersucht hatte. ⁵²

Tatsächlich, weist Kucklick anhand vieler Belege nach, wurden sogar radikalfeministische Urteile wie, dass alle Männer Vergewaltiger seien, bereits 200 Jahre zuvor formuliert ⁵³ und sogar die Kastration zum Schutze der Frauen vor der Männerwelt bereits begrüßt. ⁵⁴ Die Abgrenzung zwischen Mann und Tier wurde in der Männlichkeitsliteratur um 1800 als schwierig empfunden, dem Mann vielfach zugeschrieben, noch tiefer als das Tier gesunken zu sein. ⁵⁵ Etliche Generationen alt ist auch die Hoffnung, »die Gesellschaft könnte eine bessere werden, wenn Männlichkeit gebessert würde oder Männer sich besserten. [...] Das war die ursprüngliche Eingebung der Aufklärer um 1800, der Tenor der Sittlichkeitsbewegung um 1900, und es ist das Credo vieler Postmoderner um 2000«. ⁵⁶

Kucklicks grundlegende Analyse trifft ins Schwarze. Eine bipolare Aufteilung der Geschlechter in dämonische Männer und engelhafte Frauen lässt sich auch nach dem von ihm untersuchten Zeitraum feststellen: »Meiner

Ansicht nach ist der Mann in jeglicher moralischer Frage der Frau unendlich unterlegen«, behauptete die Bürgerrechtlerin Elizabeth Cady Stanton im Jahr 1848. Maria Montessori (1870–1952), die Begründerin einer nach ihr benannten Pädagogik, spekulierte: »Vielleicht naht die Herrschaft der Frauen, sobald das Rätsel ihrer anthropologischen Überlegenheit entschlüsselt ist. Die Frau war schon immer der Wächter der menschlichen Empfindungsfähigkeit, Moral und Ehre.« Der Anthropologe Ashley Montagu erklärte:

*Die Frau ist der Schöpfer und Hüter des Lebens, der Mann der Mechaniker und Zerstörer des Lebens. Frauen lieben die menschliche Rasse; Männer verhalten sich, als stünden sie ihr feindselig gegenüber. Es ist die Aufgabe der Frauen, Männern zu zeigen, wie man ein Mensch wird.*⁵⁷

Diese Einstellung zieht sich ungebrochen bis in die Gegenwart. Als Ende 2012 Senatorinnen der USA gefragt wurden, ob das Land von wirtschaftlichen Kalamitäten verschont geblieben wäre, wenn im Senat und dem Weißen Haus Frauen die Kontrolle hätten, antworteten sie mit einem entschiedenen Ja: Frauen seien einfach weniger konfrontativ und würden sich schneller einig.⁵⁸

Mit Blick speziell auf die deutsche Geschichte ist es besonders hervorzuheben, inwiefern die Männerfeindlichkeit auch dem Antisemitismus Vorschub geleistet hat. So verdeutlicht der Politikwissenschaftler Adam Jones, der als einer der 50 weltweit führenden Experten zu den Themen Holocaust und Völkermord gilt⁵⁹, dass das antisemitische Klischee des »bösen«, »faulen«, »schmutzigen«, »herumschleichenden«, »rattenartigen«, »hakennasigen« Juden deutlich gegendert in Erscheinung trat: Die Nationalsozialisten zeigten den Volksverderber